

Voith  
150 Jahre deutsche Wirtschaftsgeschichte  
Matthias Georgi

Siedler



# Voith

150 Jahre deutsche  
Wirtschaftsgeschichte

Matthias Georgi

Siedler



# Inhalt

Geleitwort der Familiengesellschafter\_Seite 7

Einleitung\_Seite 9

1\_1803 – 1867

Ein Schlossermeister schreibt Technikgeschichte\_Seite 11

2\_1867 – 1913

Ein Weltkonzern entsteht\_Seite 33

3\_1913 – 1937

Mit Partnern zu großen Innovationen\_Seite 57

4\_1937 – 1947

Rüstung, Krieg und Brückenbau bei Voith\_Seite 83

5\_1947 – 1971

Verstetigung und Konstanz\_Seite 117

6\_1971 – 1992

Umbruch und Krise im Familienunternehmen\_Seite 143

7\_1992 – 2000

Neue Strategie: Internationalisierung und Akquisitionen\_Seite 169

8\_2000 bis heute

Auf dem Weg in die Industrie 4.0\_Seite 191

Schlussbetrachtungen – 150 Jahre Voith\_

Nachwort\_Seite 214

Freiheit und Verantwortung – Gespräch mit den Töchtern von  
Hanns Voith\_Seite 218

Anhang\_

Reden auf dem Festakt 150 Jahre Voith\_Seite 223

Mitglieder des Gesellschafterausschusses ab  
Oktober 1976\_Seite 241

Gespräch mit Dr. Heinrich Weiss\_Seite 242

Quellen- und Literaturverzeichnis\_Seite 246

Archive\_Seite 255



## Geleitwort der Familiengesellschafter

Die Mitglieder der Familien Voith haben sich in den 150 Jahren seit der Gründung des Familienunternehmens nicht nur als Eigentümer, sondern immer auch als Treuhänder und Bewahrer der Werte von Voith gesehen. Dieses Selbstverständnis bedeutet für die heutige Familiengeneration: Wir stehen für eine gewisse Zeit in der Verantwortung für ein Werk, das wir von unseren Vorfahren übernommen haben und das wir eines Tages an unsere Nachfolger übergeben werden. Wir sind Teil eines Ganzen und tragen Verantwortung über Generationen.

Aus dieser Verantwortung für die Geschichte des Unternehmens haben die heutigen Familiengesellschafter den Auftrag für dieses Buch gegeben. Es untersucht erstmals wissenschaftlich, anhand einer historisch-kritischen Auswertung der verfügbaren Primärquellen, einer Analyse und Einordnung der Quellenlage mithilfe der vorhandenen Sekundärliteratur, sowie – da, wo möglich – der Befragung von Zeitzeugen, die Unternehmensgeschichte von Voith. Die Firma steht mit ihrer Entwicklung stellvertretend für viele große Industrieunternehmen im deutschen Kaiserreich, in der Weimarer Republik, in der Zeit des Nationalsozialismus und schließlich in der Bundesrepublik Deutschland und ist damit ein Teil der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Der verantwortungsvolle und unvoreingenommene Blick auf die Rolle des Hauses Voith in diesen unterschiedlichen Phasen der deutschen Geschichte, das Sichtbarmachen des jeweiligen Zeitgeistes und der Umstände, in denen die handelnden Akteure und Entscheidungsträger des Unternehmens agierten, ist die Leistung dieser Studie.

Wenn dieses Buch erscheint, steht Voith erneut an einem entscheidenden Wendepunkt seiner Geschichte. Die vierte industrielle Revolution ist in vollem Gange. Die Digitalisierung der Industrie, das Internet der Dinge verändert die Welt. Fast ist es im Jahr 2017 ein bisschen so wie im Jahr 1867, als der junge Unternehmer Friedrich Voith voller Tatendrang mit seinen Ideen und Plänen die Welt der Industrie eroberte. Damals war Papier ein Luxusgut für wenige begüterte Menschen, Strom in jedem Haushalt ein Traum. Friedrich Voith hat seinen Teil dazu beigetragen, diese Träume wahr werden zu lassen.

Die Herausforderungen der Zukunft sind Nachhaltigkeit und Digitalisierung. Heute träumt die Welt von intelligenten, sprechenden Maschinen, vollautomatisierten und vernetzten Fertigungsanlagen, von Elektromobilität und sauberen, recyclebaren Produkten. Die Menschen in 50 oder 100 Jahren, die aus ihrer Zeitgenossenschaft dann unsere Geschichte interpretieren werden, werden beurteilen, was aus diesen Träumen geworden ist. Wir sind jedoch sicher: Auch der Name Voith wird dabei eine Rolle spielen.

Seit 150 Jahren haben sich kluge, engagierte Voithianer überall auf der Welt für unser Familienunternehmen eingesetzt und die Herausforderungen ihrer Zeit bewältigt. Niemand kann heute sagen, wie viele Voithianer es im Lauf der 150 Jahre tatsächlich gewesen sind. Viele Zehntausende. Und jeder von ihnen hat einen – seinen – Beitrag geleistet. Hierfür sind wir dankbar! Wir widmen dieses Buch deshalb allen, die sich für das Haus Voith in den letzten 150 Jahren engagiert, für das Unternehmen Voith eingesetzt haben – im Gang der Zeiten.

Die Familiengesellschafter der Familien Hanns Voith im Juli 2017





## Einleitung

Voith ist aus einer kleinen Schlosserei in Heidenheim im Brenztal der Schwäbischen Alb hervorgegangen. Obwohl dieser Handwerksbetrieb in der Hinteren Gasse bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann, setzte sich in der Voith-Tradition als Gründungsdatum das Jahr 1867 durch. Es ist das Jahr, in dem Friedrich Voith den Betrieb von seinem Vater Johann Matthäus übernahm. Es ist auch der Auftakt zur Entwicklung vom Handwerksbetrieb zum weltweit agierenden Konzern. Friedrich Voith selbst sah 1867 keineswegs als Gründungsjahr seiner Firma. Das sieht man schon am Namen, unter dem er das Unternehmen 1870 ins Handelsregister eintragen ließ: J.M. Voith, mit den Initialen seines Vaters. Friedrich Voith machte lediglich seine Dienstjubiläen an diesem Datum fest. Die nächste Generation übernahm dies als Tradition, und so wurde nicht 1822 zum Gründungsdatum (Johannes Caspar Voith erwirbt die Schleifmühle auf dem heutigen Werksgelände), nicht 1825 (Übernahme der Schlosserei durch Johann Matthäus Voith) und auch nicht 1837 (Verkauf der Hinteren Gasse und Umzug der Familie auf das heutige Werksgelände), sondern das Jahr 1867.

Seit 150 Jahren liefert Voith Ingenieurskunst von der Ostalb. Das Unternehmen ist heute in der vierten und fünften Generation im Besitz der Familie Voith. Wenn ein Unternehmen einen solchen runden Geburtstag feiern kann, dann muss es in seiner Historie vieles richtig gemacht haben. Was aber waren die Erfolgsfaktoren, die Voith bis in unsere Gegenwart so erfolgreich gemacht haben? Bei der Arbeit an diesem Buch kamen wir, die Historiker, mehrfach an den Punkt, an dem wir dachten, den einen roten Faden gefunden zu haben, der den Erfolg des Unternehmens über die Jahrzehnte hinweg ausmacht und erklärt. Und jedes Mal wurden wir eines Besseren belehrt. Statt des einen, gab es gewissermaßen mehrere rote Fäden. Tatsächlich basiert die Geschichte von Voith auf vielen unterschiedlichen Faktoren, die alle zu ihrer Zeit einen entscheidenden Beitrag geleistet haben. Das brachte uns im nächsten Schritt zum Problem des passenden Buchtitels. Sollten wir ein einzelnes wichtiges Element herausgreifen und in den Vordergrund stellen? Würde das nicht die Darstellung der eigentlichen Entwicklung konterkarieren? Wir entschieden uns letztlich für den nüchternen Titel »Voith. 150 Jahre deutsche Wirtschaftsgeschichte«, da Voith archetypisch für viele deutsche Industrieunternehmen steht und der Blick auf Voith aufgrund der vielfältigen persönlichen, dynastischen und organisatorischen Verflechtungen mit vielen anderen bedeutenden Industrie- und Wirtschaftsunternehmen gleichsam wie der Blick durch ein Prisma der deutschen Wirtschaftsgeschichte wirkt.



1\_1803 – 1867

Ein Schlossermeister  
schreibt Technikgeschichte

## Voith und Heidenheim an der Brenz

Die Geschichte der Familie sowie des Unternehmens Voith war und ist eng mit der Geschichte Heidenheims an der Brenz verknüpft. Hier hat das Familienunternehmen Voith seine Wurzeln und bis heute seinen Firmensitz.<sup>1</sup> Die Beziehung zwischen Stadt und Familie beschränkte sich nicht allein auf den ökonomischen Bereich. Vielmehr existierten auch soziale wie politische Verbindungen, die die besondere Verknüpfung zwischen beiden Partnern prägten. Dabei ließ die Lage der Stadt, an der östlichen Peripherie Württembergs und verkehrstechnisch nicht unbedingt gut erschlossen, eine solche Entwicklung zunächst kaum erwarten. Um 1800 lebten etwa 1.700 Menschen in Heidenheim, bedeutende industrielle oder vorindustrielle Unternehmen existierten nicht. Zudem waren im Zuge der Napoleonischen Kriege zwischen 1797 und 1815 mehrmals Heere durch die Stadt gezogen, was nicht zuletzt ein tiefes Loch in den städtischen Haushalt gerissen hatte.<sup>2</sup> In diesem wirtschaftlich marginalisierten Heidenheim besaß der 1773 geborene Schlosser Johannes Caspar Voith, dessen »Väter und Vorväter [...] schwäbischen Stammes«<sup>3</sup> bereits Schlosser und Handwerker waren,<sup>4</sup> zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Werkstatt, die gewissermaßen die historische Wiege des heutigen Weltkonzerns darstellt.

Die Werkstatt sicherte Johannes Caspar Voith, der Mitglied im Bürgerausschuss war und das wichtige Feuerwehramt des Spritzenmeisters<sup>5</sup> bekleidete, den Unterhalt für sich und seine Familie. Er hatte am 15. Oktober 1799 die drei Jahre ältere Anna Ursula Moser geheiratet und wohnte mit ihr in einem Haus in der unterhalb des Schlosses Hellenstein gelegenen Hintere Gasse, das Wohnung und Arbeitsplatz zugleich war.<sup>6</sup> In diesem Haus kam am 29. April 1803 Johann Matthäus Voith zur Welt. Er war das zweitälteste von drei Kindern, die aus der Ehe hervorgingen. Seine ältere Schwester Catharina heiratete später einen Tuchmacher, der jüngere Bruder Daniel verstarb mit erst 24 Jahren.<sup>7</sup> Da Werkstatt und Familie wuchsen und beides im selben Gebäude untergebracht werden musste, reichten die Räumlichkeiten in der Hintere

1 Der »erste« Voith in Heidenheim hieß Benjamin und war Schlossermeister. 1696 in Aalen geboren, verstarb er 1742 in Heidenheim, WABW B 80 (noch ohne Signatur), Buch Stammfolge Voith, S. 260.

2 Michael Krüger: Heidenheim – die Stadt und ihre Industrie im 19. Jahrhundert, Heidenheim 1984, S. 19.

3 Paul Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, in: Hermann Haering (Hg.): Schwäbische Lebensbilder, 5. Band, Stuttgart 1950, S. 293–313, hier: S. 293. Ein Buch über die »Stammfolge Voith« nennt als »1. Generation« der Familie Voith bzw. als ältesten »Ahnherr« einen »Hanns Vaut, Ratsherr zu Stuttgart, um 1387«. Nach dieser Zählung war Friedrich Voith ein Abkömmling des Hanns Vaut in der dreizehnten Generation, WABW B 80 (noch ohne Signatur), Buch Stammfolge Voith, S. 254 ff.

4 Der erste Handwerker bzw. »Schlosser« war der 1618 geborene Caspar Voith. Er traf diese Berufswahl, sein Vater war noch »wohlbekannter Amtmann«, angeblich, um »die Lücken im Handwerkerstand auszufüllen«, die in seiner damaligen Heimatstadt Aalen durch den Dreißigjährigen Krieg gerissen wurden, WABW B 80 (noch ohne Signatur), Buch Stammfolge Voith, S. 259 f.

5 Ein zeitgenössisches Lexikon definiert den Spritzenmeister als denjenigen, »welcher die Aufsicht über die öffentlichen Feuerspritzen und deren Gebrauch führt«, Spritzenmeister, in: Johann Georg Krünitz: Ökonomisch-technologische Enzyklopädie, Band 13 (1778), S. 19–157, hier: S. 143. Zudem müssen die »Spritzenmeister [...] bey gemachtem Feuerlärm, sofort die Oerter, wo die Stadtspritzen verwahrt stehen, öffnen, und, wenn sie abgehohlt [sic!] werden, mit denselben zum Feuer eilen, und Acht haben, daß daran nichts zerbrochen oder verderbet, noch unrein Wasser, wodurch sie unbrauchbar werden, eingegossen werde. Sie müssen den Befehlshabern Parition [Folge] leisten in Richtung der Röhren, wie zu Minderung der Gefahr es am dienlichsten erachtet wird. Von den Spritzen darf niemand ohne Befehl abgehen, oder andere unverständige Leute aufstellen, bis der Brand gelöscht ist.« Feuer=Anstalten, in: Krünitz: Ökonomisch-technologische Enzyklopädie, S. 105.

6 Heute liegt das Geburtshaus An der Stadtmauer 6, u. a. Helmut Weimert: Heidenheimer Häuserbuch, Band 2: Die Hintere Gasse 1618–1830, Heidenheim 2002 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim an der Brenz 12), S. 82 f.

7 Karl Bachmann: Johann Matthäus Voith. 1803–1874, in: Voith-Mitteilungen 11/1950, S. 121–125, hier: S. 121.

Gasse mit der Zeit nicht mehr aus. Daher erwarb Johannes Caspar Voith, mittlerweile auch Mitglied im Rat der Stadt Heidenheim, im April 1822 für 800 Gulden die stillgelegte Schleifmühle an der Brenz. Das damals noch außerhalb von Heidenheim liegende Gebäude war 1766 errichtet und 1804 um eine Wohnung erweitert worden. Vormaliger Besitzer war der Waffenschmied Andreas Gösele.<sup>8</sup> Mit dem Kauf der Mühle konnte Johannes Caspar Wasserkraft nutzen, ein nicht unerheblicher Vorteil für den Betrieb einer Schlosserwerkstatt, zumal der Energieträger Holz knapp war und Kohle teuer nach Heidenheim befördert werden musste.<sup>9</sup> Andere Betriebe mussten allein mit Muskelkraft auskommen. Die Finanzierung des Kaufs erfolgte mangels ansässiger Banken oder Kreditanstalten in Heidenheim vermutlich aus eigenen Mitteln oder mithilfe von Freunden oder Verwandten.<sup>10</sup>

Gut drei Jahre nach dem Kauf der Schleifmühle, am 23. Oktober 1825, verstarb Johannes Caspar Voith. Daraufhin übernahm der 22-jährige Johann Matthäus Voith, erst im Sommer von seinen Lehrjahren zurückgekehrt, den Betrieb. Der Familientradition folgend hatte er zunächst in der väterlichen Werkstatt die Ausbildung zum Schlosser absolviert und war dann auf die für den Berufsstand übliche Wanderschaft gegangen. Zuerst arbeitete er in einem Schlossereibetrieb in Stuttgart, ab 1823 als Schlossergeselle in der damals noch preußischen Hauptstadt Berlin. Zuletzt nahm er eine Stelle bei einer Blech- und Eisenwarenhandlung in Guben in der Niederlausitz an. Der Zeitpunkt für die Übernahme war günstig. Eine progressive Zollpolitik und eine liberale Gewerbeordnung ließen im damaligen agrarisch geprägten Königreich Württemberg<sup>11</sup> viele industrielle Zentren entstehen.<sup>12</sup> Wirtschaftlich ging es also zumindest etwas aufwärts, nachdem das Jahrzehnt davor gerade im Südwesten Deutschlands von Hunger und Armut geprägt war, was viele Menschen zur Auswanderung gezwungen hatte. Die württembergische Wirtschaft profitierte besonders von den Zollverträgen mit der Schweiz und Bayern.<sup>13</sup> Heidenheim entwickelte sich trotz der vermeintlich schlechten Ausgangslage zu einem Zentrum der frühen Industrialisierung.<sup>14</sup> Dem Heidenheimer Gewerbekataster des Jahres 1826 nach existierten zu diesem Zeitpunkt 74 Handwerksbetriebe, 36 Brauereien und Wirtschaften, 17 Handelsbetriebe sowie vier Fabriken in der Stadt.<sup>15</sup> Die Fabriken, vor allem die etablierte Textilfabrikation,

---

8 Ebd.; Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, S. 293.

9 Krüger: Heidenheim, S. 18.

10 Ebd., S. 19. Erst im Jahr 1839 entstand eine private Spar- und Leihkasse, die allerdings einige Jahre später bereits in Konkurs ging. Viele Heidenheimer Unternehmer und Fabrikanten der frühen Industrialisierung mussten daher auf eigenes Kapital, etwa durch Reinvestition von Gewinnen, oder das von Freunden, Geschäftspartnern oder Verwandten zurückgreifen, ebd.

11 Das 1803 zum Kurfürstentum erhobene Herzogtum Württemberg war seit dem 1. Januar 1806 ein souveränes Königreich. Mit dem Thronverzicht des württembergischen Königs Wilhelm II. am 30. November 1918 endete dieses. Württemberg wurde »Volksstaat«. Zur wirtschaftlichen Entwicklung Württembergs u. a. Paul Gehring: Das Wirtschaftsleben in Württemberg unter König Wilhelm I. (1816–1864), in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, IX. Jahrgang 1949/50, S. 196–257.

12 Anne Nieberding: Unternehmenskultur im Kaiserreich. J. M. Voith und die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., München 2003, S. 25.

13 Krüger: Heidenheim, S. 25. Der Vertrag mit der Schweiz wurde 1825, der mit dem Königreich Bayern 1828 geschlossen, ebd.

14 Ebd., S. 25 ff.; zur wirtschaftlichen Entwicklung Heidenheims im 19. Jahrhundert auch: Christoph Bittel: Heidenheim im Umbruch. Eine württembergische Industriestadt im politischen Wandel 1918–1920, Heidenheim a. d. Brenz 2004 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim a. d. Brenz 13), S. 13 ff.

15 Krüger: Heidenheim, S. 23. Zur Familie Hartmann in Heidenheim: Reiner Flik: Die Hartmann, Heidenheim. Von der Baumwollspinnerei zur Verbandstofffabrikation, in: Willi A. Boelcke: Wege zum Erfolg. Südwestdeutsche Unternehmerfamilien, Leinfelden-Echterdingen 1996, S. 61–73.

waren es, die in den folgenden Jahren den wirtschaftlichen Aufschwung Heidenheims trugen. Zu den bedeutendsten Vertretern dieser Branche zählten Johann Gottlieb Meebold, der mit englischen Maschinen in Heidenheim die erste mechanische Kattunweberei in Deutschland errichtete und so den Grundstein für die 1856 gegründete Württembergische Cattunmanufaktur (WCM) legte, sowie die Familie Hartmann.<sup>16</sup> Der Unternehmer Ludwig (von) Hartmann war seit 1802 in Heidenheim tätig. 1843 gingen seine Unternehmen, zwei Baumwollspinnereien und eine Bleicherei, auf die drei Söhne Karl, Paul und Eduard über, die die Geschäfte zunächst gemeinsam, später dann getrennt voneinander führten.<sup>17</sup> Weitere wichtige Firmen waren die auf den Hugenotten Christoph Friedrich Ploucquet zurückgehende gleichnamige Textilfabrik sowie das Unternehmen der Brüder Jacob und Georg Zoeppritz, die 1828 eine Fabrik für Wolldecken in Mergelstetten vor den Toren Heidenheims gegründet hatten.<sup>18</sup>

Neben der Textilindustrie zählte die Papierindustrie zu den wichtigen und ältesten Wirtschaftszweigen der Stadt. Bereits im 16. Jahrhundert wurde in Heidenheim Papier hergestellt. Zu den Papierherstellern zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte Heinrich Voelter senior, der die auf der »Papierinsel« in der Brenz gelegene Papiermühle seines Schwiegervaters Christian Friedrich Rau übernommen hatte. Voelter produzierte neben Heidenheim auch in Gerschweiler. Die Papiermühle Rau und Voelter zählte dann auch zu den ersten wichtigen Kunden von Johannes Caspar Voith, nachdem nach einem Brand in der Heidenheimer Mühle Anfang der 1820er Jahre neue Maschinen benötigt wurden.<sup>19</sup> Zunehmend gewann damals auch die Metallindustrie für die Heidenheimer Wirtschaft an Bedeutung. Die Eisenverhüttung, die in Heidenheim dank des eigenen Bohnerzvorkommens eine jahrhundertelange Tradition hatte, kam dagegen wegen der billigeren Konkurrenz 1819 zum Erliegen. Heute existieren die Schwäbischen Hüttenwerke noch als Nachkommen dieser Tradition in der Nachbarschaft von Heidenheim.

In der Produktion vieler Betriebe fanden jetzt die ersten Maschinen Verwendung, meist teure Importe aus dem Ausland, wie etwa aus England. Hier hatte die Industrialisierung wesentlich früher begonnen, weswegen von dort auch viele technische Innovationen kamen.<sup>20</sup> In Deutschland herrschte diesbezüglich noch Nachholbedarf, der schrittweise abgebaut werden konnte.<sup>21</sup> Frühe Versuche, Maschinenbauer in Heidenheim anzusiedeln, scheiterten allerdings. Viele Fabrikanten bauten daher notgedrungen auch in Eigenregie Maschinen und Werkzeuge.<sup>22</sup> Zugleich bot das Fehlen einer etablierten Maschinenbauindustrie in Heidenheim ortsansässigen Handwerkern die Chance, diese Lücke zu schließen. Sie reparierten und warteten die in den Fabriken eingesetzten Maschinen oder versuchten sich im Nachbau. Eine besondere Spezialisie-

---

16 Anneliese Hermann: Meebold, Johann Gottlieb, in: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), S. 604 f.

17 Paul Gehring: Hartmann, Ludwig von, in: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), S. 734 f.

18 Vgl. Krüger: Heidenheim, S. 27 f. Zur Familie Ploucquet in Heidenheim: Karl Erich Born: Die Ploucquet, Heidenheim, in: Willi A. Boelcke: Wege zum Erfolg. Südwestdeutsche Unternehmerfamilien, Leinfelden-Echterdingen 1996, S. 74 – 83.

19 Raitelhuber, Ernst: Vor 100 Jahren Brand der Völterschen Papierfabrik, in: Voith-Mitteilungen 5/1964, S. 8 – 9, hier: S. 8; 100 Jahre Voith, Band I: Erfahrung aus der Vergangenheit, o. O. u. J., S. 61.

20 In London wurde z. B. durch den Mechaniker Bryan Donkin im Jahr 1804 die erste Papiermaschine in Gang gesetzt. Erst 1817 gelangte die Papiermaschine nach Deutschland. In Süddeutschland ging fünf Jahre später in Heilbronn die erste Papiermaschine in Betrieb. Joachim-Felix Leonhard, Hans-Werner Ludwig, Dietrich Schwarze, Erich Straßner: Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, 1. Teilband, Berlin, New York 1999 (= Handbücher zu Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 15.1), S. 394.

21 Willi Boelcke: Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs. Von den Römern bis heute, Stuttgart 1987, S. 195 f.

22 Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, S. 294; dazu auch Krüger: Heidenheim, S. 32 f.

rung fand dabei noch nicht statt. Gebaut wurde, was der Kunde benötigte.<sup>23</sup> Auch zahlreiche neue handwerkliche Schlossereien und mechanische Werkstätten entstanden.<sup>24</sup> Heidenheim indessen wuchs zu einem industriellen Zentrum der Schwäbischen Alb heran. Die Gewerbestatistik von 1831 zählte nun schon 15 Fabriken auf, in denen zwischen 600 und 900 Menschen beschäftigt waren.<sup>25</sup> Bei diesen neu gegründeten Fabriken handelte es sich meistens nicht um gewachsene Betriebe, die etwa die Entwicklung von einer Werkstatt zu einer Fabrik vollzogen hatten. Es waren vielmehr Betriebe, die dank des Kapitals reicher Kaufleute oder Verleger gleich als solche gegründet worden waren.<sup>26</sup> Der wirtschaftliche Aufstieg Heidenheims war auch im Bevölkerungswachstum erkennbar. Im Vergleich zu 1800 hatte sich die Zahl 50 Jahre später fast verdoppelt.<sup>27</sup> Die aufstrebende Industrie der Stadt mit ihrem Arbeitskräftebedarf zog die Leute aus der Umgebung an.

In der Voith'schen Schlosserwerkstatt arbeiteten 1825 etwa fünf Arbeiter. Von einer Fabrik konnte noch nicht gesprochen werden. Zur Kundschaft zählten vor allem die Handwerksbetriebe vor Ort, wie die »Hammerschmieden, Drahtziehereien, Papier-, Getreide- und Lohmühlen«, die in der Regel mit Wasserkraft arbeiteten.<sup>28</sup> Doch man lieferte auch schon an größere Kunden. Für den Fabrikant Meebold etwa baute Voith im Jahr 1828 20 Webstühle nach. Als Vorbild dienten zwei aus Frankreich stammende Webstühle.<sup>29</sup>

Am 22. April 1833 heiratete Johann Matthäus Voith Johanna Dorothea<sup>30</sup> Mundigel, die Tochter eines Heidenheimer Metzgermeisters. Vier Jahre später starb Johann Matthäus' Mutter im Alter von 62 Jahren. Erst mit ihrem Tod erbte Johann Matthäus die Schleifmühle.<sup>31</sup> Johanna sorgte sich nicht nur um den Haushalt, sondern unterstützte ihren Ehemann auch bei seinen Geschäften. Als sich Johann Matthäus im Sommer 1837 wegen eines Beinleidens auf Badkur in Wildbad befand, leitete sie den heimischen Betrieb. Über Briefe hielten sich die beiden Eheleute auf dem Laufenden. »Dem Apotheker Welter haben wir einen Ofen, wie unseren muntiert mit einem sehr schönen Bogen, nach Mergelstetten dem Deisinger auch einen, und diese Woche für Frau Amtmänner drei große Bögeleisen. Ludwigsburger (wohl der erste Geselle) war in Mergelstetten, wo ein Fallenzug [...] gemacht werden soll, die Modell aber sind schon in Wasseralfingen zum Gießen. [...] Solltest Du einen ordentlichen Drehergesellen finden, so gib ihm Arbeit und bring ihn mit«, informierte Frau Voith beispielsweise ihren Mann.<sup>32</sup>

23 Nieberding: Unternehmenskultur, S. 26.

24 Boelcke: Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs, S. 196.

25 Krüger: Heidenheim, S. 26; dazu auch Nieberding: Unternehmenskultur, S. 25.

26 Krüger: Heidenheim, S. 27.

27 Nieberding: Unternehmenskultur, S. 25, Anmerkung 5; dennoch klagten viele Betriebe in Heidenheim über Arbeitskräftemangel, ebd. Dazu auch Krüger: Heidenheim, S. 25 f.

28 Sonderheft der Voith-Mitteilungen zum 100jährigen Firmenjubiläum, 20.5.1967, S. 25.

29 Ein bei Meebold beschäftigter Schlossergeselle beschwerte sich über die Qualität der Webstühle von Johann Matthäus Voith. Das ließ sich Voith nicht bieten und klagte im August 1829 beim Stadtschultheißamt gegen den Gesellen, WABW B 80 Bü 86, Kopie aus dem Stadtschultheißen Amts-Protokoll vom 1. Januar 1828 – ulti. Dezember 1839, Eintrag 11. August 1829 (?); dazu auch: Alexandra Braunmiller: Mythenbildung in Festschriften – Das Gründungsdatum der Firma J. M. Voith Maschinenfabrik in Heidenheim, [Masterarbeit] 2012, S. 28.

30 In den Quellen findet sich gelegentlich auch der Name Johanna Katharina Mundigel. Im Kirchenbuch des Jahres 1833 der Stadt Heidenheim wird als Frau von Johann Matthäus Voith allerdings »Johanna Dorothea« angegeben, Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Dekanat Heidenheim an der Brenz.

31 Braunmiller: Mythenbildung in Festschriften, S. 27.

32 Bachmann: Johann Matthäus Voith, S. 122.

Der Lebens- wie Arbeitsmittelpunkt verlagerte sich in den folgenden Jahren zunehmend in die Mühle, weshalb das Wohnhaus in der Hinteren Gasse im Jahr 1837 verkauft wurde.<sup>33</sup> In der Schleifmühle kam am 3. Juli 1840 Friedrich Voith zur Welt. Er war das dritte von vier Kindern. Seine beiden älteren Schwestern hießen Johanna und Catharina. Sein jüngerer Bruder verstarb wenige Monate nach der Geburt. Der Vater setzte große Hoffnungen in Friedrich, der später den Familienbetrieb weiterführen sollte. Gleichzeitig erkannte der Senior, dass eine fundierte Ausbildung vonnöten war, um den wachsenden Betrieb auch in Zukunft leiten zu können. Entsprechend viel Wert legte Johann Matthäus Voith auf Bildung und Ausbildung seines Sprösslings. Nach dem Besuch der Volksschule sowie der vereinigten Latein- und Realschule arbeitete der 13-jährige Friedrich Voith zwei Jahre lang als Lehrling im väterlichen Betrieb. Nach diesen Lehrjahren kam Friedrich Voith 1855 mit 15 Jahren nach Stuttgart an das Polytechnikum, wo »Fritz« vier Jahre Mechanik studierte. Das Studium war nicht billig und musste vom Vater bezahlt werden – ein Indiz für die gestiegene soziale Stellung von Johann Matthäus Voith, denn ein einfacher Handwerksmeister hätte sich dies nicht leisten können. Der dortige Schullehrer namens Schittenhelm verlangte für Kost und Logis jährlich 180 Gulden. Dazu kam das Schulgeld in Höhe von 30 Gulden pro Jahr.<sup>34</sup> Doch trotz des Erfolgs des Betriebs belastete Johann Matthäus Voith diese finanzielle Bürde, weswegen er bei der Stadt Heidenheim 1857 ein Stipendium für seinen Jungen beantragte.<sup>35</sup>

Im Anschluss an das Studium vermittelte Senior Voith 1859 dem Sohn eine Stelle als Ingenieur für die Züricher Maschinenfabrik Escher Wyss in deren jungen Ravensburger Filiale. Hier erhielt er erste Kenntnisse auf dem Gebiet der Wasserturbinen, wie etwa über die Henschel-Jonval-Turbine oder das »Zuppinger-Rad«.<sup>36</sup> Im Jahr 1861 wechselte Friedrich Voith in das technische Büro von Heinrich Voelter nach Heidenheim. Für diesen unternahm er mehrere Reisen ins Ausland und konnte dort Erfahrung im Bereich des Papiermaschinenbaus und der Papierfabrikation sammeln. 1863 ging er zum Maschinenbauer Henschel in Kassel. In der mit über 350 Arbeitern für damalige Verhältnisse sehr großen Fabrik verschaffte Friedrich sich auch im Maschinenbau wichtige Einblicke.<sup>37</sup>

Das Kapital aus dem Verkauf des Hauses in der Hinteren Gasse investierte Johann Matthäus Voith in den Ausbau der Werkstatt in der Schleifmühle. Die gute Auftragslage machte diesen Schritt notwendig. Voith hatte sich einen guten Ruf als Schlosser und Handwerker erarbeitet und war nicht mehr nur »Mühlenarzt«, auch wenn die Werkstatt weiterhin bescheiden blieb. Er sollte nun für die damalige Papiermühle von Rau und Voelter Bauteile für eine importierte Papiermaschine liefern.<sup>38</sup> 1837 gelang ihm zudem der erste eigene Nachbau einer Papiermaschine.<sup>39</sup> Auch die Stadt Heidenheim – er reparierte zum Beispiel im städtischen Auftrag eine

---

33 Vgl. u. a. Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, S. 293 f.

34 WABW B 80 Bü 59, Auszüge aus dem Konzeptheft 1855/56; Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, S. 298.

35 Krüger: Heidenheim, S. 83. Ob diesem Antrag auch entsprochen wurde, ist unklar. Allerdings blieb Friedrich Voith bis 1859 auf dem Polytechnikum. Dazu Braunmiller: Mythenbildung in Festschriften, S. 38.

36 Erfahrung aus der Vergangenheit, S. 12. Bei der Henschel-Jonval-Turbine handelte es sich um eine 1837 von Carl Anton Henschel entwickelte und 1843 von Nicolas Jonval patentierte Wasserturbine. Das »Zuppinger-Rad« war ein nach seinem Erfinder, Walter Zuppinger, benanntes Wasserrad.

37 Vgl. Erfahrung aus der Vergangenheit, S. 12.

38 Krüger: Heidenheim, S. 83.

39 Boelcke: Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs, S. 196.



»Schießrahme« und eine Brückenwaage –<sup>40</sup> sowie Textilfabrikanten zählten zu den Kunden. Im Jahr 1842 stellte er eine Papierschnidemaschine sowie eine »Ausbreitmaschine« zum Breiten von Baumwollwaren auf einer frühen Heidenheimer Industrieausstellung aus. Zwar fehlt der Name Voith in der zwei Jahre später erschienenen Oberamtsbeschreibung,<sup>41</sup> doch zwei Punkte sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung: Zum einen war Johann Matthäus Voith auf der Industrieausstellung erstmals als eigenständiger Maschinenbauer präsent, also nicht mehr bloß als Monteur oder »Reparateur« von importierten Maschinen. Zum anderen zeigten die präsentierten Maschinen die beiden Bereiche, in denen sich Voith ein Geschäftsfeld suchte: Papier und Textil.<sup>42</sup>

In einem Gemeinderatsprotokoll des Jahres 1849 wurde das Vermögen von Johann Matthäus Voith mit 7.000 Gulden angegeben. Ein einfacher Handwerker und Schlossermeister hätte diese Summe kaum aufbringen können, zumal der Betrieb ja stetig vergrößert worden war.<sup>43</sup> Sie ist außerdem ein Indiz für die erfolgreiche Betriebsführung von Johann Matthäus Voith. Auf der Heidenheimer Bezirksgewerbeausstellung des Jahres 1853 präsentierte Voith dann eine Papierschnidemaschine. Im Jahr darauf erhielt die Firma J.M. Voith im von der Zentralstelle für Gewerbe und Handel herausgegebenen Adressbuch für Württemberg einen Eintrag als »mechanische Werkstätte« in der Kategorie »fabrizierender Gewerbe«. Zum Voith'schen Produktionsprogramm wurden unter anderem Spinnmaschinen und Pressen gezählt.<sup>44</sup>

Parallel zum unternehmerischen Erfolg wuchs die lokale Reputation. Von seinem Vater hatte er 1825 bereits das Amt des städtischen Spritzenmeisters »geerbt«. Im Jahr 1845 wurde Johann Matthäus Voith erstmals in den Bürgerausschuss, später auch in den Gemeinderat von Heidenheim gewählt. Allerdings bat er bald schon um die Entlassung aus dem Amt des Gemeinderats. »[W]eil nicht nur seinn [sic!] Beruf als Geschäftsmann bei 7 Arbeiter, die er in Dienstarbeit habe, seine Aufmerksamkeit voll in Anspruch nehme, sondern öftere Abwesenheit von Hausse [sic!], bei der er oft wochenlang auf Reisen zuzubringen habe, ihm die Sitzungen nur spärlich zu besuchen erlaube«, wie das Protokoll der Gemeinderatssitzung Ende November 1853 vermerkt.<sup>45</sup> Nichtsdestotrotz wurde er später erneut in beide Gremien gewählt.<sup>46</sup> Anfang Dezember 1854 trat Voith zudem dem 1832 gegründeten Heidenheimer Gewerbeverein bei, der sich unter anderem für einen Bahnanschluss Heidenheims engagierte.<sup>47</sup> Vor diesem hatte er Jahre zuvor bereits Vorträge gehalten, 1843 über seine Versuche mit einer neu entwickelten Dampfwäsche, 1848 über seine Arbeiten an einem Gewehr. Der Gewerbeverein hatte nämlich die Absicht,

40 Krüger: Heidenheim, S. 81.

41 WABW B 80 Bü 1813, Wochenblatt für Land- und Hauswirtschaft, Gewerbe und Handel, 25. Juni 1842. Bericht über die im April 1842 zu Heidenheim abgehaltene Industrieausstellung. Dazu auch: Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, S. 295; Krüger: Heidenheim, S. 148, Tab. 2.

42 Vgl. Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, S. 295.

43 WABW B 80 Bü 52, Abschriften aus den Gemeinderats-Protokollen der Jahre 1812 bis 1908, Stadtratsprotokoll 28.9.1849. Diese Summe bezog sich wahrscheinlich allein auf das reine Geldvermögen, sprich ohne Gebäude und Grundstücke, Braunmiller: Mythenbildung in Festschriften, S. 37 ff.

44 Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, S. 295 f.

45 WABW B 80 Bü 52, Abschriften aus den Gemeinderats-Protokollen der Jahre 1812 bis 1908, Protokoll der Gemeinderatssitzung vom 11.7.1852 und vom 22.11.1853; Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, S. 297 schreibt zudem, dass Johann Matthäus Voith 1859 eine Wahl zum Stadtrat öffentlich abgelehnt hätte.

46 Nieberding: Unternehmenskultur, S. 26, Anm. 11.

47 Krüger: Heidenheim, S. 40 f., S. 81. Es dauerte allerdings mehr als drei Jahrzehnte, ehe 1864 Heidenheim an den Schienenverkehr angeschlossen wurde.

eine Gewehrfabrikation in Heidenheim zu etablieren.<sup>48</sup> Die revolutionären Unruhen des Jahres 1848 sowie die wirtschaftlich schwierigen Jahre ließen die Fabrikation von Gewehren wohl sinnvoll erscheinen. Neben Pressefreiheit und mehr politischer Mitbestimmung forderten die Revolutionäre auch die Volksbewaffnung, was eine steigende Nachfrage an Gewehren erwarten ließ.<sup>49</sup> Doch Voith stand der Gewehrfabrikation ablehnend gegenüber. Inwieweit er und sein Betrieb von den sozialen Unruhen des Jahres 1848 sowie der in Württemberg wie Heidenheim grassierenden Wirtschaftskrise zwischen 1844 und 1855<sup>50</sup> betroffen waren – die Maschinenbauer hatten zu dieser Zeit mit stockenden und wegfallenden Geschäften zu kämpfen – ist nicht bekannt. Er scheint aber keine größeren Probleme gehabt zu haben.

Im Jahr 1855 kam dann die große Chance, über den nationalen Tellerrand zu blicken: Die Württembergische Zentralstelle für Gewerbe und Handel vergab fünfzig Reisestipendien zu je 40 Gulden für die Weltausstellung in Paris.<sup>51</sup> Die Zentralstelle erhoffte sich durch diese Reise einen Lerneffekt, der das technische Niveau im eigenen Land heben und die Abhängigkeit von ausländischem Know-how reduzieren sollte. Johann Matthäus Voith bewarb sich – und erhielt die Unterstützung. Bei seiner Bewerbung, die vom Heidenheimer Gewerbeverein unterstützt wurde, nannte er sich selbst »Mechanikus« und »Schlosser« und verwies auf seine mechanische Werkstätte, in der er sieben bis zehn Arbeiter beschäftigte.<sup>52</sup> In der französischen Hauptstadt konnte Johann Matthäus Voith unter anderem die Schlosserarbeiten der Franzosen und die Maschinen der Engländer begutachten. Er erkannte die hohe Qualität der ausländischen Konkurrenz.<sup>53</sup> In einem Bericht über die Weltausstellung kommt er zu einem nüchternen Fazit, das aber auch seine Weitsicht und Sachkenntnis zeigt: »Es geht daraus hervor, daß man die gleiche Arbeit bei uns billiger machen könnte (nur müßte man den Wert der guten Schloß erst kennen lernen [sic!]), wenn sich mehrere Meister aneinander anschließen würden, um die gehörigen Werkzeuge herbei zu schaffen. Nur auf diese Art, glaube ich, kann sich dieses Gewerbe vor gänzlichem Ruin schützen. Überhaupt, bei der Unzahl von Werkzeugen, die man dort ausgestellt sieht, muß Jedem klar werden, daß das Ende der kleinen Gewerbe sehr nahe ist, wenn sie nicht vereint oder allein ihr Geschäft mit den neuesten besten Werkzeugen (Maschinen) fabrikmäßig betreiben.«<sup>54</sup> In dieser Aussage dringt mehr der Unternehmer als der Handwerker Johann Matthäus Voith durch, der in den folgenden Jahren diese Erkenntnis in der Praxis umzusetzen begann.

---

48 WABW B 80 Bü 87, Abschrift Auszug aus dem Protokoll-Buch des Gewerbevereins Heidenheim (Brenz) Mai 1842, vom 23.9.40; Bachmann: Johann Matthäus Voith, S. 123.

49 Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1998, S. 595.

50 Krüger: Heidenheim, S. 45. Sichtbar wird dies in Heidenheim v. a. durch die Abnahme des Gewerbesteuerkapitals in diesen Jahren, ebd. Auch die Auswanderung nahm in den 1850er Jahren wieder zu.

51 Ebd., S. 81 schreibt von »50 württembergische[n] Gewerbetreibenden«, die ein solches Stipendium erhalten hätten. Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, S. 296 dagegen nennt fünf »Schlosser[...] und Mechaniker[...] des Landes«. Nieberding: Unternehmenskultur, S. 26 f. wiederum schreibt von insgesamt zehn Heidenheimer Unternehmern, die zur Weltausstellung eingeladen wurden.

52 WABW B 80 Bü 89, Schreiben der Württ. Archivdirektion an die Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart vom 11. Februar 1943 betr. Akten der Zentralstelle für Gewerbe und Handel; Gehring: Johann Matthäus Voith und Friedrich Voith, S. 296.

53 Erfahrung aus der Vergangenheit, S. 10; Wilhelm Schneider: Die Wirtschaftsgeschichte der Stadt Heidenheim und der Ostalb, Heidenheim an der Brenz 1983, S. 173.

54 WABW B 80 Bü 89, Bericht des Mechanikus u. Schlossers Voith über seine Reise zur Pariser Ausstellung, 2. November 1855; Erfahrung aus der Vergangenheit, S. 11.

## Die Unternehmensgrundlage: der Holzschleifer

Bis ins 19. Jahrhundert hinein blieb das Grundprinzip der industriellen Papierherstellung quasi unverändert. Stoffreste beziehungsweise abgetragene Textilien wurden in Papiermühlen zerkleinert, entfärbt und mit Wasser versetzt. Aus der so gewonnenen Zellstofffasermasse wurde das Blatt geschöpft. Angesichts des steigenden Papierbedarfs und der durch die zunehmende Mechanisierung höheren Papierproduktion verteuerte sich allerdings der rar werdende Textilrohstoff. Die Papierindustrie suchte nach Ersatzrohstoffen. Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts kam die Idee auf, Holz zu verwenden.<sup>55</sup> Vorbild dafür war die Natur: Wespen konnten aus Pflanzenfasern eine Substanz produzieren, die dem Papier sehr ähnlich war.<sup>56</sup> Doch es dauerte über 100 Jahre, ehe den Menschen Ähnliches glückte. Dem sächsischen Weber und Blattbinder Friedrich Gottlob Keller gelang es Anfang der 1840er Jahre, Holz so fein zu zerfasern, dass daraus Papier gewonnen werden konnte. Keller entwarf einen Apparat, mit dem er zwei Kilogramm »Holzbrei«, als Rohstoff für Papier, in der Stunde herstellen konnte. Doch Kellers bahnbrechende Erfindung war noch nicht ausgereift. Der gewonnene Holzschliff war zu grob und hatte zu viele Splitter. Für die Weiterentwicklung fehlten ihm aber die finanziellen Mittel. Keller verkaufte daher 1846 sein Patent für den Holzschliffapparat an den Papierfabrikanten Heinrich Voelter.<sup>57</sup> Der gebürtige Heidenheimer Voelter, Jahrgang 1817, war nach Sachsen gegangen, um in der Papierfabrik von Carl Friedrich August Fischer zu arbeiten, die er seit 1842 als Direktor leitete. Durch einen Werbebrief, gedruckt auf »Holzpapier«, war er im Mai 1846 auf Kellers Erfindung aufmerksam geworden. Im Jahr 1848 kehrte Voelter in seine Heimatstadt zurück, um mit seinem Bruder Christian die Papiermühle des verstorbenen Vaters zu übernehmen – im Gepäck den Holzschliffapparat.<sup>58</sup>

Entscheidend für die weitere Entwicklung des Holzschleifers war die Zusammenarbeit zwischen Heinrich Voelter und Johann Matthäus Voith. Gemeinsam tüftelten sie an den aus Sachsen mitgebrachten Maschinen und bauten schließlich die ersten Holzschleifer-Maschinen. Beide Unternehmer kannten sich spätestens seit dem Jahr 1837, als Johann Matthäus Voith für Voelter eine importierte Papiermaschine montierte, aber die Familien kannten sich im damals noch sehr überschaubaren Heidenheim schon länger.<sup>59</sup> Und bereits 1823 hatte Voith nach einem Brand der Papiermühle Maschinen an Voelter senior geliefert. Johann Matthäus Voith wird dabei und bei späteren Gelegenheiten sein technisches Verständnis und praktisches Geschick bewiesen haben, weswegen ihn Voelter bei den Problemen mit dem Holzschleifer zurate zog. Denn Voelter erkannte durchaus die Mängel des noch relativ primitiven Holzschliffapparates: »Das Schleifen mittels eines so unvollkommenen Apparates konnte mich selbst weder in qualitativer wie quantitativer Beziehung befriedigen. Da aber von der Methode des Schleifens allein ein gutes und vorteilhaftes Resultat nicht abhängt, so mußte neben der Verbesserung des Zerfaserungsapparates auch ein zweckmäßiger Sortierer und Verfeinerungsapparat erfunden und dies

---

55 Des Weiteren wurde mit Stroh, »Schilf, Hopfenschößlingen und Baumblätter, ferner Algen, Zuckerrohrabfällen und Bananenschalen« sowie Spargel als Ersatzrohstoff experimentiert, Lothar Suhling: Heinrich Voelter – Papier aus Holz, in: Jörg Baldenhofer (Hg.): Schwäbische Tüftler und Erfinder, Leinfelden-Echterdingen 1989, S. 47–53, hier: S. 48.

56 Wilhelm Sandermann: Papier. Eine spannende Kulturgeschichte, Berlin, Heidelberg 1992, S. 162 ff.

57 Bachmann: Hundert Jahre Holzschliff, S. 7 f.; Sandermann: Papier, S. 164.

58 Suhling: Heinrich Voelter, S. 49 f.; Nieberding: Unternehmenskultur, S. 27; Krüger: Heidenheim, S. 80.

59 Nieberding: Unternehmenskultur, S. 27.

alles neben verschiedenen Hilfsmaschinen möglichst selbstständig miteinander verbunden werden.«<sup>60</sup> Tatsächlich gelang es den beiden Männern, den Holzschleifer schrittweise zu verfeinern. Voith baute 1852 verbesserte Zerkleinerungsapparate, sogenannte »Defibreure«, für Voelter, die eine bessere Holzzufuhr ermöglichten.<sup>61</sup> Als Voelter im selben Jahr den Auftrag für die »ersten Schleifereinrichtungen« erhielt, wurden diese bei Voith in Heidenheim gebaut.<sup>62</sup> Auf der Deutschen Industrieausstellung 1854 in München erfolgte dann erstmals die öffentliche Auszeichnung des bis dato verschmähten Holzpapiers.<sup>63</sup> Im Januar 1856 unterzeichneten Voelter und Voith den ersten Holzschleifervertrag. Damit waren Voith für sechs Jahre die alleinigen Lieferrechte für Holzschleifer garantiert.<sup>64</sup> Das sorgte für volle Auftragsbücher, zumal sich die Wirtschaft von den vorangegangenen schwierigen Jahren erholt hatte. Im Königreich Württemberg hatte seit 1855 die Industrialisierung Einzug gehalten. Das wurde besonders beim Maschinenbau deutlich. Auch Heidenheim erfuhr einen erneuten Aufschwung. Ausschlaggebend waren mehrere Faktoren, wie die erhöhte Auslandsnachfrage, der vermehrte Kapitaleinsatz sowie der Eisenbahnbau.<sup>65</sup>

Johann Matthäus Voith indessen konzentrierte sich auf die Weiterentwicklung des Holzschleifers. Ein Zufall brachte ihn dann auf den entscheidenden Weg. Beim Besuch einer nahegelegenen Mühle, so berichtet es sein Sohn Friedrich Voith, sah Johann Matthäus Voith, wie »Kreide in nassem Zustand gemahlen wurde.«<sup>66</sup> Beim plötzlichen Anblick »der weißen, breiartigen, dem Holzstoff ähnlichen Masse« sei dem Vater die Idee gekommen, dass sich der »nasse Holzstoff wohl ebenso gut« mahlen lassen müsste.<sup>67</sup> Mehrere Versuche folgten, ehe Johann Matthäus Voith mit dem sogenannten Raffineur 1859 eine Maschine präsentieren konnte, die die Holzschlifftechnik maßgeblich verbesserte. Dank dieser Mahlmaschine konnte der splitterreiche Grobstoff des Holzschleifers verfeinert und eine bessere Papierqualität sowie Holzausnutzung erreicht werden.<sup>68</sup> Die Maschine war aber zugleich Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung zwischen den Geschäftspartnern Voith und Voelter. Denn der Papierfabrikant beanspruchte ein eigenes Patent auf den Raffineur, ohne auf Johann Matthäus Voiths Leistung Rücksicht zu nehmen. Voith erhielt zwar von Voelter das Versprechen, dass die Maschinen bei Voith gebaut werden würden, doch das Verhältnis zwischen beiden Männern blieb getrübt.<sup>69</sup>

Der Holzschleifer bedeutete einen revolutionären Fortschritt für die Papierherstellung. Die Holzstoff- beziehungsweise Holzschliffabrikation entwickelte sich zu einem eigenen Industriezweig. Papier wurde Massenprodukt und konnte nun erstmals in großer Menge für das wachsende Zeitungs- und Zeitschriftenwesen produziert werden.<sup>70</sup> Der Bedarf an den neuar-

60 Zitiert nach: Karl Bachmann: 1844–1944. Hundert Jahre Holzschliff, in: Voith-Mitteilungen 1/1948, S. 7–10, hier: S. 8.

61 Suhling: Heinrich Voelter, S. 52. Dazu auch: Schneider: Wirtschaftsgeschichte Heidenheim, S. 173; Bachmann: Hundert Jahre Holzschliff, S. 8.

62 Friedrich Voith in seinen Notizen über Holzschleifmaschinen, zitiert nach: Bachmann: Hundert Jahre Holzschliff, S. 8; Erfahrung aus der Vergangenheit, S. 10.

63 Suhling: Heinrich Voelter, S. 52.

64 Nieberding: Unternehmenskultur, S. 27, Anm.15.

65 Krüger: Heidenheim, S. 66.

66 Friedrich Voith in seinen Notizen über Holzschleifmaschinen, zitiert nach: Bachmann: Hundert Jahre Holzschliff, S. 8.

67 Ebd.

68 Suhling: Heinrich Voelter, S. 52.

69 Bachmann: Johann Matthäus Voith, S. 124. Dazu vor allem der Briefwechsel zwischen Voelter und Voith in WABW B 80 Bü 685.

70 Suhling: Heinrich Voelter, S. 53; Schneider: Wirtschaftsgeschichte Heidenheim, S. 173.



*Das im Osten von Baden-Württemberg gelegene Heidenheim an der Brenz in einer frühen Darstellung.*



*Das Geburtshaus von Johann Matthäus Voith in Heidenheim.*

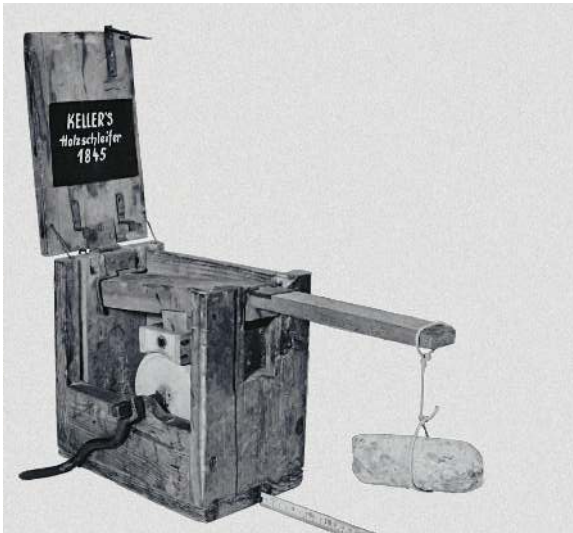


*\_links: Anna Ursula Voith (1770-1833), geb. Moser, die Ehefrau von Johannes Voith und Mutter von Johann Matthäus Voith.*

*\_rechts: Johannes Voith (1773-1825), der Vater von Johann Matthäus Voith.*

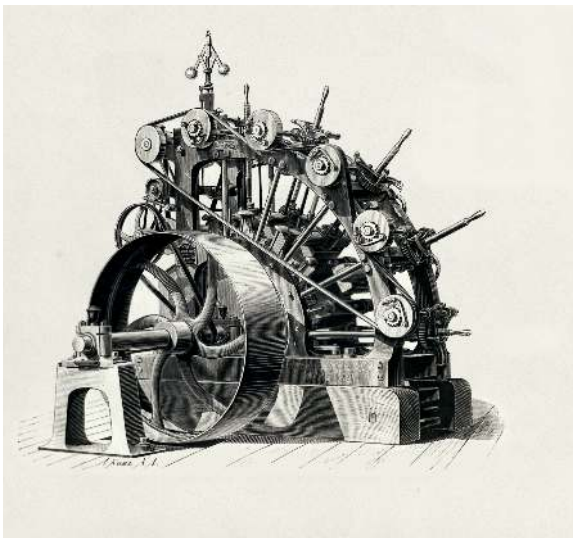
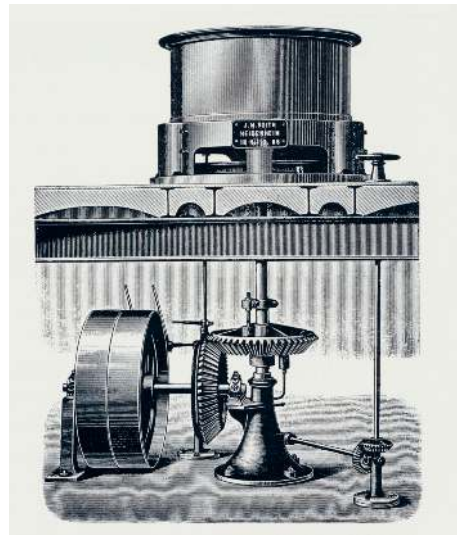


*\_Johann Matthäus Voith (1803-1874) auf einem Gemälde aus dem Jahr 1870.*



*1844 erfand Friedrich Gottlob Keller den Holzschleifer. Hier ein Handschleif-Exemplar aus dem Jahr 1845.*

*Ein stehender Raffineur von Voith, hier aus dem Jahr 1861.*

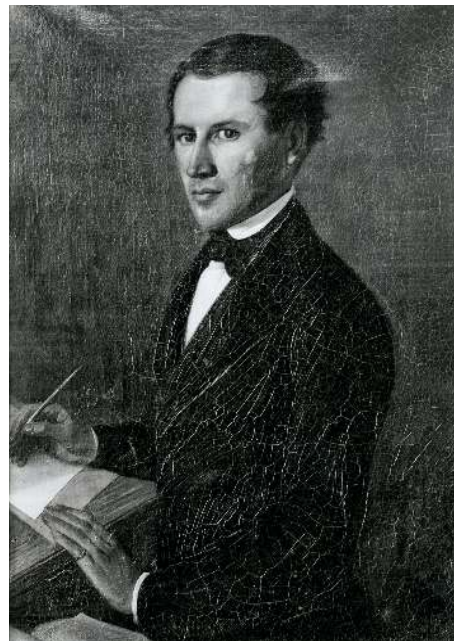


*Ein Fünfpresen-Spindelschleifer von Voith mit einer Leistung von 60 Kilowatt aus dem Jahr 1867.*



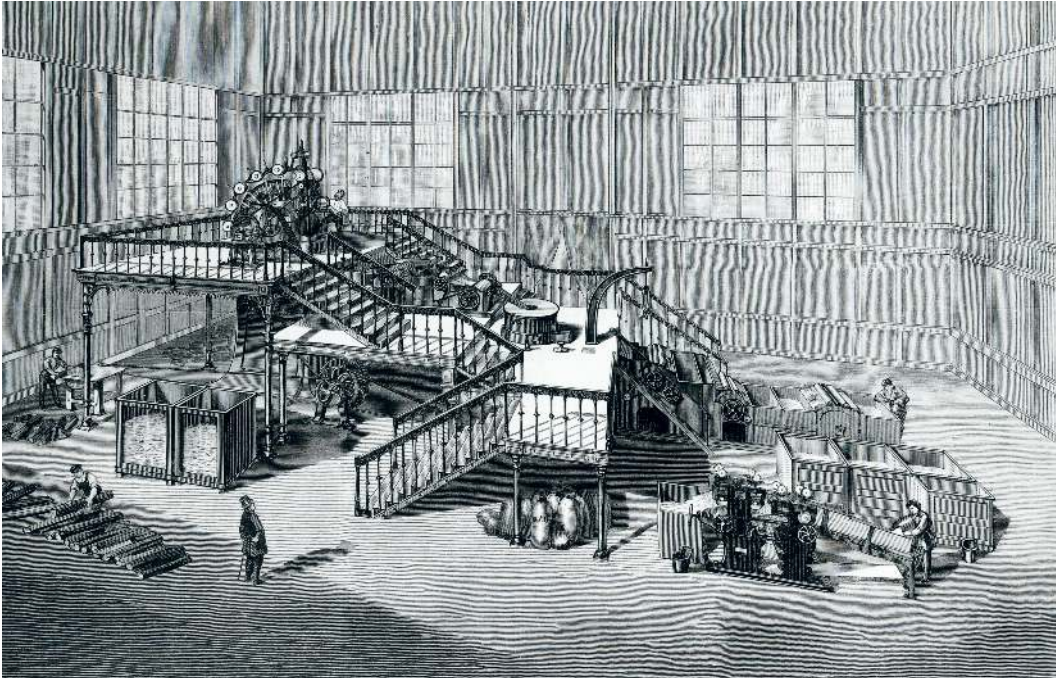
**Friedrich Gottlob Keller.**  
Erfinder des Holzstoffes und Ehrenbürger der Stadt Hainichen.  
geboren am 25. Juni 1816 zu Hainichen.  
gestorben am 8. September 1895 zu Leipzig.

*Der »Erfinder des Holzstoffes und  
Ehrenbürger der Stadt Hainichen«  
Friedrich Gottlob Keller (1816–1895).*



*Der junge Heinrich Voelker  
(1817–1887) auf einem Gemälde von  
1835.*





*Eine Voelter'sche Holzstoffmaschine auf der Pariser Weltausstellung 1867. Oben links der Voith-Holzschleifer.*



*Das Voith-Firmengelände zwischen Brenz und Ulmerstraße im Jahr 1867.*